

# Magazin

## Zum Beispiel Rudolf Szabo

**Theater** Wie ticken Verbrecher? Anna Papst, Hausautorin von Konzert Theater Bern, bringt ihre Theaterreportage «Freigänger» auf die Bühne.

Michael Feller

Es wird einem mulmig zumute, wenn man ihm zuhört, wie er mit ruhiger Stimme über seine Verbrechen spricht. Als er die geladene Waffe an die Schläfe eines Kleinkindes hielt, das seine Tochter hätte sein können – um zum Inhalt des Tresors zu gelangen. Wie er, der verschuldete Bauunternehmer, seine Angestellten zu Bankräubern machte. «Wie man einen Überfall macht, habe ich als Grenadier beim Militär gelernt», sagt Rudolf Szabo, 59 Jahre. Er ist einer jener Verbrecher, deren Geschichte Teil der Theaterreportage «Freigänger» auf die Bühne kommt – wiedergegeben von drei Schauspielerinnen.

### Welche zweite Chance?

Auf das Thema stiess die 34-jährige Zürcher Autorin und Regisseurin Anna Papst, als sie von der Verurteilung der Raser von Täufelen las. Bei diesem Verbrechen von 2011 wurde eine Familie angefahren, der Vater erlag seinen Verletzungen. Die 18-jährigen Lenker bürsteten mit hohen Haftstrafen. Den Verurteilten gab die Richterin einen Gedanken mit: Als Täter habe man eine zweite Chance, wenn man aus der Haft entlassen werde. Als Opfer nicht. «Ich fragte mich dann: Welche Chance hat man denn tatsächlich, wenn man zwischen 23 und 30 im Gefängnis gesessen hat und dann rauskommt?», sagt Anna Papst.

Sie entschloss sich, darüber eine Theaterreportage zu schreiben. In der Spielzeit 2017/2018 war sie Hausautorin von Konzert Theater Bern mit der Aufgabe, ein Stück zu erarbeiten. Sie besuchte Insassen der offenen Strafvollzugsanstalt Witzwil, sprach in Hochsicherheitsgefängnissen mit Verwahrten und ehemaligen Häftlingen, mit Mitarbeitern des Justizvollzugs, Psychiatern und Opfern. Die Lebensgeschichten aus dem Gefängnis



Rudolf Szabo zusammen mit Autorin-Regisseurin Anna Papst im Bühnenbild von Konzert Theater Bern. Foto: Beat Mathys

verdichtete sie zum «Freigänger», der nun im Liebefeld uraufgeführt wird.

### Heldenhaftes Selbstbild

Im Stück kommen geläuterte Täter wie Rudolf Szabo vor, genauso wie verwahrte Schwerverbrecher – oder Gefängnisinsassen, die bald entlassen werden. «Also Menschen, die morgen deine neuen Nachbarn sein könnten», sagt Anna Papst. «Wir sind mit beteiligt daran, dass sie wieder einen Platz erhalten. Oder auch nicht.» Die Frage, wie sie wieder ins Leben einsteigen können, und die fehlende Perspektive für die Zeit nach der Gefangenschaft, sind eine Schwierigkeit für Gefangene.

Bei ihrer Recherche wurde Papst auch mit harten Verbrechen konfrontiert. «Vor allem bei Tätern, die keine Reue empfinden, stiess ich an meine Grenzen. Ich sah, es gibt Leute, die Morde begehen können, und es macht sie nicht kaputt. Zumindest nicht sichtbar.»

Andere schaffen es, das Selbstbild des heldenhaften Räubers abzulegen. Die Konfrontation mit den Opfern seiner Raubüberfälle haben Rudolf Szabo die Augen geöffnet, zuerst im Gerichtssaal, später suchte er den Kontakt und das Gespräch. «Die Traumata meiner Opfer haben mich stark beeinflusst. Das Mädchen, das ich bedroht hatte, litt später, erkrankte als Jugendliche

an Bulimie und starb fast – meinetwegen! Ich habe ihm das Leben versaut.» Schliesslich erfuhr er über ihren Vater, dass sie die Polizeischule geschafft hatte. «Ich bin gottentfroh, dass die Frau ihren Weg gefunden hat, ihr Leben zu bewältigen.» Das Leid wollte er nie. «Ich wollte nur das Geld», sagt Szabo. Die Erzählungen der Leute, die zufällig seine Wege gekreuzt hatten, hinderten ihn am Rückfall, ist er überzeugt.

### Schuld und Schulden bleiben

Szabo musste sechs von neun Jahren absitzen. Er weiss, wie es ist, in die Gesellschaft zurückzukommen. «Man hat nichts ausser Schulden», sagt er. Bei ihm waren es 600 000 Franken. Er hat-

te das Glück, dass er dank Leuten, die an ihn glaubten, wieder Tritt fassen konnte. Heute arbeitet er als systemischer Agoge mit Jugendlichen, mit «schwierigen Fällen», mit dem Ziel, dass diese nicht straffällig werden. Daneben moderiert er Täter-Opfer-Gespräche in Gefängnissen. Szabo weiss, dass er einen Teil seiner Schulden mit ins Grab nehmen wird. Sinn findet er darin, seine Erfahrung weiterzugeben. Nicht das Know-how des Banküberfalls, sondern das Wissen, dass es weitergehen kann, trotz der Schuld, die einen nie mehr loslässt.

«Freigänger»: ab Donnerstags, 24.1., Vidmar 2, Liebefeld.

### Angesagt

#### Wie sich die Apartheid halten konnte

**Lesung** Das Buch «Apartheid Guns and Money» des Politikwissenschaftlers, Anti-Korruptions-Forschers und Journalisten Hennie van Vuuren liest sich wie ein Krimi. Es beschreibt, wie sich das weisse Minderheitsregime Südafrikas am Leben erhielt, als es in den 1970er- und 1980er-Jahren zunehmend unter Druck geriet. In Bern liest der Südafrikaner aus seinem Buch und diskutiert mit dem Grünenpolitiker und Ex-Nationalrat Jo Lang. (pd)

**Lesung:** Mittwoch, 23.1., 20 Uhr, Dampfzentrale, Bern.

#### Was Elvis Presley sagen würde

**Vorpremiere** Bänz Friedli knöpft sich ganz unbescheiden eine Legende vor und widmet sein Programm Elvis Presley. In seinem neuen Programm «Was würde Elvis sagen?» geht der Berner Kolumnist und Kabarettist auf die Aktualität und den jeweiligen Ort ein – und verspricht, dass jeder Abend ein Unikat werden soll. Nur eines bleibt sich gleich: Immer wieder fallen ihm Songs von Elvis Presley ein. Der King of Rock 'n' Roll spendet in jeder Lebenslage Trost. Weil, wenn nicht er – wer dann? Der Langenthaler Auftritt ist eine Vorpremiere des Wahlzürchers. (pd)

**Vorstellung:** Freitag, 25. Januar, 20 Uhr, Stadttheater, Langenthal.

#### Wenn Manillio sein Album tauft

**Musik** Es gibt noch Tickets: Der von Bern adoptierte Solothurner Rapper Manillio tauft sein neues Album «Plus Minus» im Bierhübeli. Vor zehn Jahren hiess seine Debütplatte «Jede Tag Superstar», und jetzt ist er so einer, zumindest in seinem Umfeld, der Schweizer Mundarttrap-Szene. Getauft wird gemäss Ankündigung ohne Pauken und Trompeten. Dafür tritt der eine oder andere Überraschungsgast auf die Bühne. (pd)

**Konzert:** Samstag, 26. Januar, 22.30 Uhr, Bierhübeli, Bern.

## Stricken ist wie Yoga, nur weniger anstrengend

**Januarloch-Kalender** Ihre plötzliche Lust, Pullis zu stricken, ist unserer Autorin suspekt. Trotzdem kann sie nicht aufhören.

Ich liebe meine Lismete. Sie mich weniger. Ich musste schon dreimal Dutzende Maschen lösen und neu stricken. Doch jetzt ist er fertig, der Pulli, also fast, noch ein paar Reihen Saum gerippt stricken. Und dann das nächste Projekt.

Es ist nicht so, dass ich richtig gerne stricke. Aber es beruhigt mich und ist nicht so anstrengend wie Yoga. Als Kind fand ich den Handarbeitsunterricht mühsam, Kompliziertes wurde eh von der Handsch-Lehrerin erledigt, und der Unterricht störte die wichtigen Unterhaltungen, die wir Mädchen während der Stunde führten. Buben durften damals noch ins Werken, ich war immer neidisch. Ausserdem galt «Selbstgestrickt» als eines der schlimmen Schimpfwörter.

Die Mütze, die ich mit Ach und Krach zustande brachte, habe ich nie getragen. Gerne würde ich behaupten, ich hätte – erst kürz-



Nur noch ein paar Reihen Saum... Foto: Christian Zander

lich – wieder angefangen zu stricken, weil ich mir jeweils neue, sinnvolle Ziele setze. Oder meinem Gottikind zu Weihnachten etwas Selbstgemachtes schenken wollte. Oder weil ich extrem kreativ bin. Die Wahrheit ist viel banaler. Ich machte eine Woche

Ferien auf dem Land, dort, wo ich aufgewachsen bin, ich hackte Holz, backte Kuchen und machte lange Spaziergänge. Nach dem Zvieri war jeweils schon Feierabend, und ich hatte viel Zeit. Also begann ich zu stricken, Nadeln und Wolle waren

vorhanden, ich googelte ein paar Muster, und meine Mutter half, wenn ich nicht mehr weiter wusste. Und dann konnte ich plötzlich nicht mehr aufhören.

Stricken ist gerade sehr im Trend. Es gibt Cafés, in denen sich Frauen zum Lismen treffen, hippe Labels, bei denen man Stricksets bestellen kann, die Muster, Nadeln, Wolle und Etikette zum Annähen beinhalten. Es kommen immer neue, immer verrücktere Strickbücher auf den Markt, und aktuell bekommt man in Bäckereien den Coffee-to-go in einem Papierbecher mit von Freiwilligen gestrickter Ummantelung – es ist eine Kampagne zur Sensibilisierung für Demenzzranke.

Die Welt strickt. Und ich mit ihr. Was mir allerdings herzlich egal ist. Ich muss allein sein beim Stricken, andere Menschen ertrage ich dabei nur schwer. Tatsächlich stelle ich mir Achtsamkeitsseminare, in denen einem

ja hauptsächlich beigebracht wird, wie man egoistischer wird, so vor. Bei einem Strickprojekt muss man verdammt achtsam sein, und – wie angenehm! – es gibt jeweils nur noch mich, die Wolle und die Nadeln. Während ich stricke, kann ich mich nicht mal auf den Fernseher konzentrieren (was auch der Grund ist, dass dieser stundenlang vor sich hin brabbelt, ohne dass ich etwas mitkriege – es gibt nichts Erholsameres).

An Weihnachten verschenkte ich Selbstgestricktes – Kinderponcho, Schal, Puppensocken, Abwaschschwamm aus Hanfschnur –, es war toll, und alle hatten Freude. Und doch ist mein Hobby nicht altruistischer Natur. Nicht der Pulli ist das Ziel, sondern das Stricken.

Diese Yoga-eske Bewusstseinserweiterung beim Stricken ist mir suspekt. Und ich schäme mich ein bisschen, dass ich beim Verstäten der letzten Maschen

kurzfristig mehr Emotionen für etwas Materielles aufbringen kann als für sehr viele meiner Mitmenschen.

Trotzdem habe ich schon das nächste Projekt in Angriff genommen: eine Decke. In die ich mich auf dem Sofa einwickeln kann, an all den Winterabenden, an denen ich weiterstricke.

### Nina Kobelt

O Januar: Nach dem hellen und konsumintensiven Dezember ist man übersättigt und pleite. Im Januarloch-Kalender finden Sie täglich eine Idee, wie man aus weniger mehr machen kann.

